Bilder aus Heimiswils kirchlicher Vergangenheit

Autor(en): **Hämmerli, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **10 (1914)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-181222

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

10. Daniel Gärber } in der Senggen.
11. Uli Schenck }
12. Hans Gärber, beim Thürli.
13. Niklaus Müller, ob Röthenbach.
14. Niklaus Schenck auf der Häberen.
15. Daniel Gärber im Schulhaus.
16. Christen Gärber, im Schächli.
17. Christen Stram, im Schächli.
18. Peter Ägerter, der Glaser.
19. Bendicht Frey, im Schächli.

Bilder aus Heimiswils kirchlicher Vergangenheit.

Von W. Hämmerli, Pfarrer.

Der Wanderer, der zum ersten Mal durch das stille und fruchtbare Heimiswiltälchen pilgert, das Jeremias Gotthelf in seiner Erzählung „Elsi, die seltsame Magd“, so fein geschildert hat, bleibt voller Verwunderung im Dörfchen stehen, und von seinen Lippen kommt die Frage des Erstaunens: „Und das ist nun Heimiswil? Kirche, Pfarrhaus und daneben noch 7 verschiedene andere Gebäulichkeiten! Ich glaubte nach meinen bisherigen Kenntnissen da hinten im Tal ein schönes, grosses Emmentalerdorf zu finden.“ Ich gebe dem Fremdling Aufschluss, der nur dazu angetan ist, sein Erstaunen zu erhöhen: Heimiswil ist trotzdem eine ganz stattliche Gemeinde. Man zählt gegen 2400 Einwohner. Mein lernbegieriger Wanderer unterbricht mich: „Aber, ich bitte Sie, wo wohnen denn diese vielen Menschen; ich sehe ja nur einige zerstreute Höfe“. Das offenkundige Interesse des Fragestellers macht mir Freude. Ich fordere ihn auf, zu einem kurzen Plauderstündchen in mein Haus zu kommen. Hier will ich ihm erzählen vom heutigen Heimiswil, noch lieber aber von seiner Vergangenheit, und da ich Pfarrer

bin, wird es mir der Fremdling nicht verargen, dass in meinen Schilderungen Bilder aus Heimiswils kirchlicher Vergangenheit den grössten Raum einnehmen.

Heimiswil ist eine der ausgedehntesten Kirchgemeinden des Emmentals, hat aber vor Nachbargemeinden den grossen Vorzug, dass Kirche und Pfarrhaus so ziemlich in der Mitte liegen. Für Krankenbesuche muss der Seelsorger $1^1/_2$ Stunden Weges rechnen bis zum letzten Gehöft in östlicher und südwestlicher Richtung; nach Norden und Süden mag der Weg bis an die Grenze eine Stunde betragen. In politischer, kirchlicher und schulpolitischer Hinsicht ist Heimiswil eine einheitliche Gemeinde, wie das Emmental wohl keine zweite ähnliche aufweisen könnte. Dies gilt vor allem für das kirchliche Leben. Ich kenne unter den 2400 Einwohnern keinen Katholiken, keinen Juden, keinen Menschen, der aus der Landeskirche ausgetreten wäre. Die Sekten spielen hier gar keine Rolle, und die wenigen Stillen im Lande, die „z'Versammlig laufe", sind treue Kinder der Kirche und fleissige Predigtbesucher. Es ist diese Einheitlichkeit der Gemeinde in kirchlicher Hinsicht jedenfalls eine seltene und erfreuliche Erscheinung zugleich. Wir wollen sie aber nicht überschätzen, sondern hier nur nebenbei bemerken, dass wir reges religiöses Leben noch höher stellen als äussere Einheit. Sonderbarerweise haben wir hier in unserer Gemeinde die auffallende Erscheinung, dass diese Einheit erst im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte geworden ist. Im allgemeinen wird man sonst gerade die gegenteilige Beobachtung machen. Diese Entwicklung ist wohl auf die Tüchtigkeit früherer Pfarrherren und auf das ruhige religiöse Temperament der Heimiswiler zurückzuführen. Es gab nämlich eine Zeit, wo eine scharfe Trennung in Glaubenssachen die Gemeinde zerriss. Wir werden noch zeigen, dass die Schuld dieser Spaltung ganz auf Seiten der Regierungen von Bern und Burgdorf gesucht werden muss, die für die berechtigten religiösen Ansprüche der Heimiswiler lange Zeit kein Verständnis zeigten; erst der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, haben sie der grossen Gemeinde gegeben, was ihr gehörte.

Doch bevor wir auf die Kirchengeschichte unserer Ge-

meinde eintreten, gestatte man mir einige kurze Bemerkungen über die politische Geschichte!

Heimiswil gehörte mit vielen andern Gemeinden des Oberaargaus zum Untertanengebiet der Kyburger. Aus den Gründungsakten der Kirchgemeinde Heimiswil geht hervor, dass man seit uralter Zeit zwischen Nieder- und Oberheimiswilern unterschieden hat, und zwar scheinen die beiden Teile getrennte Verwaltung besessen zu haben, denn sie verfügten über eigenes Vermögen, das ins Kirchengut eingeschossen wurde. Bis zur Stunde ist es mir nicht möglich gewesen, nähere Angaben über die Abgrenzung dieser Halbgemeinden ausfindig zu machen. Es ist nur Hypothese, wenn ich die Bezirke Busswil und Dorf als das einstige Niederheimiswil, Rotenbaum und Kaltacker als das alte Oberheimiswil betrachte.

Dass die politische Gemeinde Heimiswil schon verhältnismässig früh eine gewisse politische Selbständigkeit besessen hat, beweist ein Kaufbrief aus dem Jahre 1368, der vor Jahren auf recht seltsame Weise bei einem Notar verloren gegangen ist. Glücklicherweise hatte aber der „unordentliche“ Kenner solch alter Dokumente noch eine Abschrift der Urkunde verfertigt, bevor sie ihm verloren ging. Sie war von der Gräfin Anastasia von Kyburg und ihren beiden Söhnen unterzeichnet, zu Landshut ausgestellt worden und betraf den Verkauf der Mühle zu Heimiswil an einen gewissen Peter, A m m a n n daselbst, um 150 Pfund Burgdorferwährung. Die Fundamente dieser Mühle stehen noch. Die Zeit des Burgdorferkrieges brachte unserer Gemeinde schwere Heimsuchung. Die über den hartnäckigen Widerstand der Besatzung erbosten Berner haben in den Ländereien Kyburgs arg gehaust und gebrandschatzt.

Es kam schliesslich zwischen den feindlichen Parteien ein Schiedsgericht zustande und 1384 ging Burgdorf mit dem grössten Teil der kyburgischen Güter durch Kauf an Bern über. Burgdorf huldigte ohne weiteres Widerstreben der aufblühenden Reichsstadt, wofür ihm die Herrschaftsrechte der Kyburger über die Landgemeinden der alten Herren übertragen wurden. So sind denn die Heimiswiler seit 1385 Unter-

tanen von Burgdorf; die Bodenzinse und teilweise auch die Zehnten werden von nun an dem sogenannten Grasswil-Vogt im alten Kyburgerstädtchen abgeliefert, der die Verwaltung der Gemeinden Grasswil, Riedtwil, Heimiswil, Seeberg, Rumendingen, Nieder- und Oberösch unter sich hat. Burgdorf entwickelt sich unter den neuen Zuständen aufs erfreulichste und ist schon im Jahre 1402 imstande, den verarmten Kyburgern ihre letzten Rechte in der Gemeinde Heimiswil abzukaufen.

Erst seit 1798 ist die politische Gemeinde vollständig unabhängig. Der Untergang des alten Bern zog auch den Untergang des alten Burgdorf nach sich.

Und nun noch einiges aus der Kirchengeschichte unserer Gemeinde. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die vollständige Christianisierung unserer Vorfahren auf die energische, zielbewusste Regierung Karl's des Grossen zurückführen. Es wird hart genug gehalten haben, bis äusserlich wenigstens die Spuren des Heidentums vernichtet waren. In den Herzen unserer zäh-konservativen Bevölkerung lebt heute noch manches weiter aus der wilden Zeit der Alemannen. Unter dem Schutz der weltlichen Herren dehnte die Kirche ihre Wirksamkeit immer weiter aus und sandte ihre Boten in die verborgensten Täler. Wann hier auf dem Platz, wo heute die Kirche steht, das erste christliche Gotteshaus gebaut wurde, wissen wir nicht. Im Jahre 1341 wird zum ersten Male eine Kapelle erwähnt, die der heil. Margaretha geweiht war. Sie stand unter der Aufsicht des Leutpriesters von Lützelflüh. In diesem Jahre schenkte nämlich Rudolf Pfründer, Pfarrer zu Lützelflüh, die Kirche von Heimiswil samt 6 Schuposen Land (widdum — hier heissen die Hälfte der Burger Widmer) samt Kollaturrecht dem Spital zu Burgdorf, das an der Stelle des heutigen Schlachthauses stand. Die Kapelle dieses Spitals — von der heute noch in der alten Sparsuppenanstalt bauliche Überreste zu sehen sind — und die Kirche von Heimiswil besitzen nun gemeinsam einen Kaplan, der sich zwischen den beiden Kultstätten selbst einen Weg zurechttreten musste. So entstand der sogenannte Pfaffensteg, der von der Siechenkapelle zum

Dinkelacker hinaufführt. Jedenfalls hatte der Geistliche Wohnung in Burgdorf, was aus späteren Ereignissen deutlich hervorzugehen scheint. Burgdorf besass noch keine eigene Pfarrkirche; es standen die beiden Kapellen zu Burgdorf und diejenige von Heimiswil unter dem Rektorat des Pfarrherrn von Oberburg, das von der Mutterpfarrei Lützelflüh abgelöst worden war.

Burgdorf wurde schon 1401 kirchlich selbständig, Heimiswil erst 1703.

Das Kirchlein St. Margarethen war nie reich und auch nicht berühmt, doch sind auch ihm einige fromme Vergabungen des ewigen Seelenheils wegen gemacht worden. 1426 schenkte ein Conrad Brüggimann in Rumistal Wachs zu Kerzen und Rudolf Meyer zu Heimolsmatt eine Summe Geldes. 1468 vermachte Clewi Rutschi, Müller zu Heimiswil, der Kapelle einen Acker, das Anwänderli und einen Garten auf der Fluh zunächst dem Kirchhof, das heutige Pfarrhausareal. 1521 stiftete Hans Grossklaus zu Heimolsmatt ein gewisses jährliches Einkommen für den Priester.

Von all den verschiedenen katholischen Geistlichen, die hier geamtet haben, verdient ein Jost Virlet besondere Erwähnung, der ein spekulativer Kopf gewesen zu sein scheint. Es geht dieser Kaplan dem Stadtpfarrer von Burgdorf gegenüber die Verpflichtung ein, ihn bei Abwesenheit zu vertreten und wöchentlich am heil. Kreuzaltar der Stadtkapelle — die schöne Stadtkirche stand noch nicht — zwei Messen zu lesen. Aus dieser Abmachung geht hervor, dass Virlet in Burgdorf Wohnung haben musste. Besonders charakteristisch für jene Zeit ist das Versprechen, das man Virlet abnahm, er wolle sich den Töchtern und Weibern der Stadtbewohner gegenüber stets eines geziemenden Betragens befleissen. Die Unternehmungslust dieses Virlet sollte auch der Margarethenkapelle von Heimiswil zustatten kommen. Trotzdem ihr im Jahre 1439 von Kardinal Ferraconese ein Ablass geschenkt worden war, wollte sie kein berühmtes Heiligtum mit grossem Zulauf und reichen Vergabungen werden. Der „Zug“ in dieser Gegend ging nach der St. Johanneskapelle des Klosters Ruegsau: Über Bättwil und Busswil pilgerten

fromme Stadtleute aus Burgdorf zu jenem Gnadenort. Heimiswil liess man verächtlich „links“ liegen. Den wenigen Vergabungen nach zu schliessen, scheint das kirchliche Leben in dieser Gemeinde kein besonders reges gewesen zu sein. Da verfiel Jost Virlet auf einen klugen Gedanken. Was grossen Stadtkirchen möglich war, das konnte sich St. Margarethas Kapelle schliesslich auch leisten, und wenns auch was kostete; die Spekulation war nicht schlecht! Virlet nahm Urlaub, zog nach Italien und kaufte in Venedig folgende Reliquien: Gebeine vom heil. Clemens, Haare von der heil. Margaretha, ein Stück Finger von der heil. Märtyrerin Cosima, Reliquien vom heil. Nicolaus usw. Auf St. Margarethentag kehrte Jost Virlet mit seinen Heiligtümern in Heimiswil ein. In feierlicher Prozession wurde er in Burgdorf abgeholt und die heiligen Kostbarkeiten auf dem Altar der Patronin niedergelegt. Der findige Kaplan hatte gut gerechnet. Das kirchliche Leben nahm einen gewaltigen Aufschwung. Die Bevölkerung war stolz auf die Schätze ihrer Kirche; man fand plötzlich, die alte Kapelle sei ein unwürdiger Schrein für solche Wunderdinge. Mit Begeisterung beschloss man im Jahre 1504 den „kostbaren Heiltümern zu Lieb und Ehren“ eine neue Kirche zu bauen und den Kirchhof mit einer Mauer zu umgeben. Burgdorf tat das seine; es schenkte als Herrschaft zwei kleine Wappenscheiben, die sich heute im Besitz des historischen Museums befinden. 1508 kam zu dem alten Bimmelglöcklein eine grössere Glocke mit dem Bildnis des gekreuzigten Erlösers, seiner heiligen Mutter und dem Lieblingsjünger Johannes. Sie trägt die Inschrift: ave Maria, gratia plena.

Jost Virlets Werk war von kurzer Herrlichkeit. Das Jahr 1528 brachte den bernischen Landen die Reformation. Nach alter Überlieferung sollen sich die Heimiswiler dieser Neuerung gegenüber schroff ablehnend verhalten haben, was psychologisch ja leicht begreiflich ist und auch sonst dem Charakter der Bevölkerung dieses abgelegenen Tales entsprechen würde. Man ist hier immer sehr bedächtig vorgegangen, gewiss oft nicht zum Schaden der Gemeinde. Aber damals verstand die Regierung keinen Spass. Sie hat mit ihren Macht-

mitteln den Beschluss der Volksmehrheit durchgeführt. In Anwesenheit einer Amtsperson wurden die teuren „Heiltümer" in nächtlicher Stunde auf dem Friedhof mit Bildern und Kultusgegenständen aller Art verbrannt und die Asche in ein tiefes Grab geworfen. Die Feldkirchlein wurden niedergerissen bis auf eine Kapelle im Zeitlistal, die diesem Schicksal seltsamerweise entgangen ist. Wir dürfen annehmen, dass jeder Bezirk seine Feldkirchlein besessen hat, was aus unmissverständlichen Ortsbezeichnungen noch heute hervorgeht. Einige Jahre hat Heimiswil noch einen eigenen Pfarrer besessen, der in Burgdorf wohnte und dort die Mittwochpredigt zu halten hatte. Im Jahre 1537 klagt ein Pfarrer Jenzer, dass er infolge eines Hagelwetters sein Auskommen nicht finde. Die 6 Schuposen warfen bei solchen Wechselfällen zu wenig ab. Er verlangt ein Fixum aus dem „Kasten", dem Einkommen der alten kirchlichen Stiftungen Burgdorfs und seiner Klöster. Seinem Gesuch wird entsprochen. Die Stadt stellt ihm eine Wohnung samt Beunde und Garten zur Verfügung, überbindet ihm dagegen folgende Pflichten: Jenzer hat an allen Sonn-, Hochzeit- und Festtagen in Heimiswil zu predigen, zu taufen und dem Abendmahl vorzustehen, in Burgdorf hat er die Mittwochpredigt zu halten, zu taufen und sonst behilflich zu sein. Schon 1538 wird aber in dieser Angelegenheit eine gründliche Änderung vorgenommen. Die Stadt Burgdorf gründet eine Lateinschule und überbindet dem neu angestellten Schulmeister obenerwähnte Pflichten gegenüber der Kirchgemeinde Heimiswil. 1576 wird die Lateinschule erweitert. Der Lateinlehrer wird mit der Erteilung des Unterrichts im Griechischen und Hebräischen betraut; er bekommt nun einen Lehrgehilfen, der die Nebenfächer übernimmt, die Kinder in die Anfangsgründe einzuführen hat, an Wochentagen in Burgdorf Knechten und Mägden Kinderlehre erteilt und daneben die Pfarrei Heimiswil providiert. Was den Jugendunterricht in dieser Gemeinde anbetrifft, so war man eben genötigt, nach Oberburg zu pilgern, dessen Pfarrer die Kirchgemeinde Heimiswil unterstellt war. Offenkundig hat da Burgdorf eine kurzsichtige Kirchenpolitik getrieben. Die religiösen Bedürfnisse der Heimiswiler kamen höhern Orts

gar nicht in Betracht. Aus Sparsamkeitsrücksichten hat man dieser Gemeinde einen eigenen Pfarrer vorenthalten, bis die Not die Regierung in Bern zum Einschreiten zwang. Man hat dem Volke mit der Reformation an manchem Orte mit einem Schlag alles genommen, ohne für den nötigen Ersatz zu sorgen. Grosse Gemeinden wie Heimiswil liess man ohne Seelsorger und zwang so das Volk, zu den Täuferpredigern seine Zuflucht zu nehmen. In Heimiswil stand bald ein guter Teil der Bevölkerung auf dieser Seite; wir dürfen mit gutem Grund annehmen, dass es nicht der schlechtere Teil war. Die Regierung schritt mit furchtbarer Strenge ein. Viele Familien wurden von Hof und Heim gejagt. De Quervain erwähnt in seinem Werk über kirchliche und soziale Zustände in Bern 1528—1536 einen Fall seltener humaner Anwandlung der Regierung. Nach Heimiswil wurde geschrieben, die Frauen, die ihre Entbindung erwarteten oder kleine Kinder hätten, sollen nur ermahnt, sonst aber ruhig gelassen werden. Im August des gleichen Jahres wurde diese Vergünstigung freilich aufgehoben. Alles Wüten der Obrigkeiten war umsonst. Ringsum in den Nachbargemeinden ging das Täuferwesen zurück, in Heimiswil nahm es stetig zu. 1668 richtete die Kapitelsgeistlichkeit von Burgdorf ein dringendes Gesuch an die Regierung in Bern, sie möchte die nötigen Schritte tun, damit Heimiswil endlich eine selbständige Pfarrei werde; das sei der einzige Weg, dem Täufertum zu begegnen. Die Obrigkeit war sofort bereit, ein Opfer zu bringen; aber sie fand in Burgdorf taube Ohren, harte Herzen und einen festverschlossenen Geldsack. Der Hartnäckigkeit der Burgdorfer setzte das Capitel eine löbliche Starrköpfigkeit entgegen. Von Zeit zu Zeit bekam die Regierung in Bern von dieser Seite einen Notschrei zu hören. „Nüt nahla gwinnt“. 1703 gaben die Burgdorfer dem Drängen der Regierung nach. Die Errichtung der Pfarrei Heimiswil wurde beschlossen. Ein treffliches Bild von den kirchlichen Zuständen in unserer Gemeinde um 1700 herum entwirft Pfarrer Grimm von Oberburg in seinem Taufrodel, wenn er sich dort beklagt, dass bei seiner Installation von jenseits der Emme niemand beigewohnt habe, wodurch sie genugsam bezeuget, wie wenig

Lust und Eifer sie zu Gottes Wort haben. Als Gründe für die Lostrennung Heimiswils von Oberburg führt er an: 1. weil sie an Grösse diese Gmeind Oberburg diesseits der Emmen übertrifft, als die über 500 personen (!) haltet; 2. weil sie eine zerstreute Gmeind ist, an 7 Kilchhörinen angrenzend: Burgdorf, Kilchberg, Wynigen, Affoltern, Sumiswald, Rüxow, Hasli; 3. weil die weitesten 3 Stund nach Oberburg zur Kirche zu gehen haben; 4. weil wegen vieli der Aborten, Winklen, Höltzlin oder Wäldern die Taufen sich leichtlich verborgen halten, dass es einem Predikanten zu Oberburg unmöglich fallt, dieselben zu erfahren; 5. weil diese Gmeind die ganze Woche durch keinen öffentlichen Gottesdienst haltet, sintemahl ein provisor zu Burgdorf nur an Sonntagen zu Heimiswyl predigt; 6. weil von solchen gmeindsgenossen auch viel von dem an Sonntagen zu Heimiswyl üblichen Gottesdienst sich entäussern, sintemahl daselbst niemand Inspektion ist zu halten, nach Oberburg dann ausser den hl. Zeiten auch niemahls den Gottesdienst besuchen und können die Unfleissigen von einem Predikanten zu Oberburg unmöglich in Erfahrung gebracht werden; 7. obschon die Alten im Sommer die Examina und die Jugend die Kinderlehre besuchten, so geschah es doch bisher von beiden nit mit solchem Fleiss und frequenz, wie es billig sein soll, im Winter aber gar niemahls, daher die Unkenntnis in sachen des Heils bei jenen jenseits viel grösser war, als bei diesen diesseits der Ämmen; 8. weil auch mangels erforderlicher Inspektionen was Chorgerichtsmässiges jenseits vorgeht, nit bald bekannt mag werden; 9. weil es sehr schwär einem Predikanten zu Oberburg fallt, die Kranken an solchen abgelegenen Orten zu besuchen; 10. weil nicht nur wegen weite, sondern auch Gefährlichkeit des Wegs oft unmöglich war, die Kinder zum hl. Tauff nach Oberburg zu schicken und den Alten, den Gottesdienst hier zu besuchen, oft wegen vielen Wassers die Strassen unbrauchbar waren; 11. weil diese beiden Gmeinden, die grössere und die kleinere zu Heimiswyl, wann sie mit einander vereinigt werden, eines eigenen Predigers wohl wert, als die sich in 6 oder 700 personen beläuft. — Staat, Burgdorf und die Gemeinde haben sich folgendermassen in die Lasten der Neugründung geteilt:

Die Niederheimiswiler schiessen ihr Kirchengut mit ℔ 1100 ein, die Oberheimiswiler ℔ 300. Die Obrigkeit gab dazu ℔ 144 Täufergut zu Niederheimiswil gefallen, wovon seit 1693 die Zinse zum Besten ihrer Schule verwendet wurden. Die Collatur wird Burgdorf überlassen, das dafür die Pfrundgebäude und das Chor der Kirche zu erhalten hat. Die Kirchhofmauer liegt der Gemeinde ob. Burgdorf hat jeweilen der Obrigkeit zwei tüchtige Subjekte vorzuschlagen. Die Gemeinde schaffte nur den Platz zum Pfarrhaus samt Hofstatt, 4 gute Juchert, die Matte zu Mistlern, genugsam Brennholz zum Hause geliefert, 100 Bund Stroh vom Zehnten und ein ganzes Bauernrecht in Acherum und Weid. Das Einkommen des Pfarrers wurde nun folgendermassen bestimmt. Es leisten: 1. Staat: Primitz Dinkel Mütt 16, Kernen Mass 75, Haber Mütt 8, 6 Säum Wein von Oberhofen; 2. Burgdorf: Geld L. 100, Dinkel Mütt 22, Haber Mütt 4; 3. Gemeinde: Hausplatz, Beunde, Garten Baumhofstatt, genugsam Brennholz, ungerüstet zum Haus, 100 Bund Stroh und ein ganzes Bauernrecht an Acherum und Weid.

Bis 1798 musste der Pfarrer von Heimiswil alle Monate einmal in der Kapelle beim Siechenhaus zu Burgdorf predigen und in den heiligen Zeiten Abendmahl halten, wofür er L. 18 bezog. Folgende Pfarrherren haben von 1704—1903 in Heimiswil gewirkt: 1704 Samuel Trechsel, von Burgdorf, starb 1733; 1733 Rudolf Moschard, von Burgdorf, starb 1755; 1755 Jakob Dürr, von Burgdorf, zog nach Bleienbach; 1769 Johann Rudolf Schnell, von Burgdorf, starb 1807; 1808 Friedrich Kupferschmid, von Burgdorf, resignierte 1845; 1845 Heinrich Koch, von Eisenfluh, starb 1870; 1870 Robert Schorer, von Bern und Wangen, starb 1903.

Im Jahre 1840 zog der Staat die Collatur an sich.

Zum Schlusse noch einige bauliche Daten. Nach E. v. Rodt sollte die Kirche ohne die Kosten des Bauholzes, der Ziegel, des Kalkes und der Fuhrungen, welches alles die Stadt Burgdorf und die Gemeinde zu leisten hatte, auf 1400 Kronen zu stehen kommen. Jedenfalls wurden die schön in Sandstein gehauene Kanzel, der Abendmahlstisch und der Taufstein von der Regierung geschenkt. Es ist die Arbeit eines Künstlers.

Über dem nördlichen Eingang befindet sich eine mächtige Gedenktafel mit dem Wappen der Republik Bern, Burgdorfs, der Wappen der Steiger, Bucher und Willading. Auf einem grossen Medaillon stehen die Worte: Die Kirchen- und Pfrundgebäuw, erbauwen zur Ehre Gottes unter der Aufsicht des Schultheiss Johann Heinrich Steigers 1703.

Das kleine „Dachritterli“ auf der neuen Kirche muss schon früh wackelig geworden sein, denn bereits 1769 wurde ein neues, solideres Türmchen aufs Kirchendach gesetzt und eine neue Glocke angeschafft. Im Jahre 1813 wurde der schöne steinerne Turm unten an die Kirche angebaut, 1796 die Empore vergrössert, um einer Orgel Platz zu machen, die von einem gewissen Schär in Sumiswald erstellt wurde. Geradezu auffallend schön ist der Barockprospekt dieses Instrumentes, das 1905 durch die Firma Goll in Luzern neues Pfeifenmaterial erhielt und vollständig umgebaut wurde.

Mit diesen Bemerkungen sind wir am Schlusse unserer Schilderung angelangt.

Heimiswil ist keine berühmte Ortschaft. Wer redet von ihm? Es ist eine Bauerngemeinde wie eine andere auch und doch hat es eine Vergangenheit, die allerlei interessante Bilder bietet und es wohl wert ist, im Zusammenhang dargestellt zu werden.

Seftigen um 1714.

Von Fritz Brönnimann, Langenthal.

In mehreren Beziehungen scheint uns die Ortsgeschichte von Seftigen um 1714 denkwürdig zu sein.

Der Winter 1710/11 war ein Sonderling. Der Martinsommer führte sein Regiment wochenlange. „Den ganzen Winter durch [1]) war es eine Sanfte warme Witterung mehr einem Früling und Summer als Winter gleich, also daß man viel blust und

[1]) Taufrodel von Gurzelen-Seftigen.